

Die beiden Hornemann.

Erzählung nach Thatsachen. Von Friedrich Thieme.

1.

Der Schnellzug Berlin-Wien hielt auf dem großen Centralbahnhofe zu R. Der Stationsvorsteher Ebert wollte eben den Befehl zur Abfahrt des Zuges erteilen, und der Zugführer legte schon die Pfeife an die Lippen, als plötzlich eine Dame auf den Stationsvorsteher zutrat und ihm ein zwar altes und vielgebrauchtes, dem Anscheine nach aber wohlgefülltes Portemonnaie entgegenhielt.

„Ich habe eben dieses Portemonnaie gefunden“, sagte sie. „Bitte nehmen Sie es in Verwahrung.“

„Haben Sie es hier auf dem Bahnsteig oder im Zuge gefunden?“ fragte der Beamte.

„Auf dem Bahnsteig.“

„Warten Sie einen Augenblick“, sprach er zu der Dame, doch diese war bereits im Gemüth der nach dem Ausgange des Bahnhofes drängenden Menschen verschwunden.

„Achtung! Portemonnaie gefunden!“ erscholl es alsbald längs des Zuges. „Schwarz, mit Messingbügel, aus Leder — auf einer Messingplatte oberhalb des Schlosses ist der Name Paul Hornemann eingraviert.“

Wie ein Lauffeuer gingen die Worte von Mund zu Mund.

„Hier!“ schrie es aus dem Haufen der noch auf dem Bahnsteig befindlichen Passagiere heraus, gleichzeitig entstand eine lebhafteste Bewegung unter der Menge, eine Gestalt drängte sich hindurch, im nächsten Augenblick tauchte ein Herr auf den Stationsvorsteher zu, dessen rothes Ankleid die Zeichen einer unverkennbaren Erregung zur Schau trug.

„Mein Portemonnaie — wo ist es?“

„Sie haben es verloren?“

„Ja, ich — ich —“

„Schon gut — warten Sie!“ Sofort erging der von den Passagieren bereits sehnsüchtig erwartete Befehl, den Zug abzulassen, der sich auch alsbald in Bewegung setzte.

Der Stationsvorsteher forderte den Fremden auf, mit ihm in sein Bureau zu kommen. Hier verbergte er das Portemonnaie hinter seinem Rücken und fragte kurz: „Ihr Name, wenn ich bitten darf?“

„Paul Hornemann.“

„Aus —?“

„Aus Berlin.“

„Was sind Sie?“

„Kaufmann.“

„Sie haben den Verlust nicht sofort bemerkt?“

„Nein. Erst als der Fund ausgehoben wurde, und ich meinen Namen hörte, wurde ich aufmerksam.“

„Können Sie mir genau das Aussehen des Portemonnaies beschreiben?“

Der Fremde gab ohne Zögern die verlangte Schilderung.

„Wieviel enthält die Geldtasche?“

„Vierhundertundachtzig Mark in Gold.“

„In was für Stücken?“

„In Zwanzigmarkstücken.“

„Sonst nichts?“

„Sonst gar nichts.“

„Kein Silber, Nidel oder Kupfer?“

Paul Hornemann schüttelte den Kopf.

„War nichts, ich habe mein letztes Kleingeld ausgegeben, als ich in Berlin meine Fahrkarte löste.“

Der Stationsvorsteher öffnete das Portemonnaie, um den Inhalt zu zählen. Die Angaben des Fremden entsprachen genau dem Befund.

Der Stationsvorsteher legte die Geldtasche neben ihn hin.

In diesem Augenblicke klopfte es an die Thür, und auf das „Herein!“ des Stationsvorstehers trat ein Herr, dessen Benehmen gleichfalls alle Anzeichen großer Angst und Bestürzung verrieth, das Bureau.

den ausgerufenen Namen gehört und —“

„Kaffen Sie mich machen,“ bedeutete ihm der Beamte kurz. „Das weitere Beschör wird ja alles ergeben. — Woher sind Sie?“ wandte er sich von neuem an den zweiten Fremden.

„Aus Berlin.“

„Und Sie sind?“

„Kaufmann.“

„Können Sie mir sagen, wie viel das Portemonnaie enthält?“

„Vierhundertundachtzig Mark in Zwanzigmarkstücken.“

„Dont nichts?“

„Nein!“

„In diesem Portemonnaie sind aber noch mehrere Silber- und Nidelstücke enthalten,“ fuhr Ebert mit scharfer Betonung des Wortes fort.

Der zweite Fremde sah den Stationsvorsteher erstaunt an. „Was — Silber und Nidelstücke? Unmöglich. Ich weiß bestimmt, daß das Portemonnaie nichts enthält, als die Goldstücke. Als ich in Berlin meine Fahrkarte löste, gab ich meine letzten einzelnen Stücke hin. Nicht einmal ein Trinkgeld für den Dienstmann, der meinen Handkoffer trug, war mir geblieben.“

„Dann ist dieses Portemonnaie eben nicht das Ihre.“

„Doch, Herr Stationsvorsteher — ich werde doch mein Portemonnaie kennen!“

Ebert starrte bald den einen, bald den anderen Fremden an. Sein Versuch, den zweiten Antömmeling durch die Erdröchtung der Silber- und Nidelstücke unsicher zu machen, war mißlungen. Endlich erklärte er, ein so sonderbarer Fall sei ihm noch nicht vorgekommen.

„Einer von Ihnen muß notwendigerweise ein Betrüger sein,“ fügte er hinzu. „Welcher, kann ich nicht entscheiden, solange sich keiner von Ihnen näher ausgesprochen hat. — Nun wohl,“ fragte er den ersten Herrn, „tragen Sie irgend eine Legitimation bei sich?“

„Bejaure, nein.“

„Aber vielleicht können Sie sich legitimieren?“ Die Frage galt Hornemann 2.

„Leider ebenfalls nicht,“ entgegnete dieser. „Wenn ich freilich hätte vermuten können —“

„Verwundersame Geschichte,“ rief der Stationsvorsteher ärgerlich. „Bezeichnen Sie den Fall, Sie sind der rechtmäßige Besitzer,“ redete er Hornemann 1. an, „wie erklären Sie sich denn, daß dieser Herr so genau weiß, was die Geldtasche enthält?“

„Anz einfach, Herr Stationsvorsteher. Wir sind zusammen in einem Wirthel gefahren; wir haben uns einander gegenüber, wir haben uns zusammen unterhalten. Ich habe dem Herrn meine ganze Geschichte mitgeteilt; ängstlich im Besitz so vielen Geldes und vielleicht auch stolz und eitel, nahm ich wiederholt mein Portemonnaie heraus, er hat es genau gesehen, er hörte, daß ich kein Kleingeld mehr hatte, er vernahm von mir, wieviel ich an Gold besaß.“

„Das sind Lügen!“ unterbrach Hornemann 2. hier seinen Doppelgänger mühsend.

„Lügen?“ schrie der andere. „Sind Sie nicht mit mir gefahren?“

„Allerdings —“

„Haben Sie mir nicht gegenübergeessen, ich mit mir unterhalten?“

„Ja wohl!“

„Habe ich Ihnen nicht meine ganze Geschichte erzählt?“

„Sie nicht mir — ich Ihnen!“

„Was? Sie haben nicht gesagt, ich wäre zu beneiden, als ich, während wir beide allein im Wagen waren, mein Geld zählte?“

„Ja, haben Sie gesagt, Herr! Sie legen sich meinen Namen bei, um mich zu berauben, Sie Schwindler!“ lobte Hornemann 2.

„Das thun Sie, Herr.“ schäumte Hornemann 1. „Sie heißen gar nicht Hornemann. Sie haben sich mir vorhin als ein Herr Höfel aus Posen vorgestellt.“

„Sie sind Höfel,“ schrie Hornemann 2.

Der Beamte trat zwischen die Wüthenden. „Meine Herren,“ erklärte er ernst, „ich sehe wohl, hier werden von den Streit nicht ausmachen. Ich habe keine Zeit, mit längerer mit der Angelegenheit zu befassen.“ Er ging an die noch offene Thür und rief hinaus: „Höfel, rufen Sie mit dem am Bahnhof stationirten Schuhmann! — So — der Polizist wird Sie vor den Polizeinspektor führen, der mag das weitere in die Hand nehmen.“

Der eben eintreffende Schuhmann war in wenigen Augenblicken von allem unterrichtet.

Hornemann 1. folgte ihm unter Ausdrücken jörnigen Protestes, Hornemann 2. klagte verdrießlich, daß er nun nicht mehr rechtzeitig nach Wien kommen werde. So schritten beide neben dem Polizeibeamten her.

2.

Polizeinspektor Mertens hörte mit Erstaunen den Vortrag seines Unterbeamten und betrachtete aufmerksam die vorgeführten Fremden.

„Hm,“ sagte er, „dem Räthsel wollen wir schon auf die Spur kommen.“

„Freilich,“ befahl er dem Schuhmann, „führen Sie mir den Herrn Hornemann 2. hinaus, aber bewachen Sie ihn gut. Ich will erst einmal Herrn Hornemann 1. in's Verhör nehmen.“

Sobald er sich mit letzterem allein befand, bedeutete er dem Fremden, sich zu setzen und befragen: „Sie nennen sich Paul Hornemann, sind Kaufmann und aus Berlin?“

„Ja.“

„Wie alt?“

„Neunundzwanzig Jahre.“

„Ist Berlin Ihr Geburts- oder Wohnort?“

„Mein Geburtsort nicht, ich hielt mich nur während der letzten Jahre dort auf.“

„Wo sind Sie geboren?“

„In Magdeburg.“

„Welche Stelle bekleideten Sie in Berlin?“

„Ich war Buchhalter in einem Versicherungsgesellschaft.“

„Wie heißt das?“

„Georg Worms in der Wilhelmstraße.“

„Wie kamen Sie in Besitz des von Ihnen angeblich verlorenen Geldes?“

„Es waren meine Ersparnisse von zwei Jahren.“

„Was beabsichtigen Sie mit dem Gelde anzufangen? Werhalb tragen Sie es auf der Reise bei sich?“

„Sie sollen alles hören, Herr Inspektor. Ehe ich nach Berlin kam, war ich ein Jahr in Wien; dort lernte ich ein junges Mädchen kennen. Wir liebten uns, und beschloßen, sobald mein Einkommen hierzu ausreichend sein würde, uns zu heirathen.“

„Wie heißt Ihre Braut?“

„Rannie Groffe.“

„Und wohnt in Wien?“

„Ja, Rothebühlstraße 211.“

„Weiter.“

„Jetzt endlich habe ich etwas gepart, und Rannie hat ihre Aussteuer fertig, nun wollen wir unsere Verlobung öffentlich feiern und bald darauf Hochzeit machen. Morgen Abend soll die Verlobung stattfinden, deshalb befinde ich mich auf der Reise nach Wien.“

„Und wie verhält es sich nun mit Ihren vierhundertundachtzig Mark?“

„Es waren ursprünglich fünfhundert. Ich habe sie mir während der zwei Jahre, die ich in Berlin war, von meinem Gehalte zurückgelegt.“

„Wo bewahren Sie die Summe auf?“

„Ich besaß ein Sparkassenbuch.“

„Wo befindet sich das?“

„Ich habe es zurückgegeben, als ich die mit den Zinsen gerade fünfhundert Mark und einige Groschen betragende Summe geltend erhob.“

„Zu welchem Zwecke sind Sie hier ausgeflogen?“

„Um ein Geschenk für meine Braut zu kaufen; ich hatte das in der Aufregung der Abreise in Berlin zu thun vergessen. Ich wollte mit dem nächsten Zuge weiterfahren.“

„Wann haben Sie Ihr Portemonnaie zuerst vermisst?“

„Ich habe es gar nicht vermisst, ich hörte plötzlich meinen Namen ausrufen in Verbindung mit dem Funde, erschrocken griff ich in die Tasche und fand es nicht mehr vor.“

Der Inspektor nickte bestieidigt. „So, gehen Sie jetzt hinüber — der andere Herr soll herüberkommen!“

Paul Hornemann 2. erschien blaß und erregt wie sein Vorgänger.

„Sie wollen Paul Hornemann heißen?“

„Ich heiße wirklich so, Herr Inspektor.“

„Sie geben an, Kaufmann zu sein — aus Berlin?“

„So ist es.“

„Sie reisen nach Wien — zu Ihrer Verlobung — wie?“

„Das stimmt alles, Herr Inspektor.“

„Na, erzählen Sie mir 'mal den ganzen Her gang.“

Der Polizeibeamte legte hierauf dem zweiten Benerber um den Fund genau dieselben Fragen vor wie dem ersten, und erhielt, wenn auch in anderen Worten, genau dieselben Antworten.

„Wie erklären Sie sich den Verlust der Geldtasche?“

„Ich kann ihn mir gar nicht erklären; ich hatte die Fahrkarte darin, und als ich den Bahnsteig verließ, mußte ich sie herausnehmen. Dabei muß mir das Portemonnaie entfallen sein.“

Der Polizeinspektor brummte. „Eigenthümlich — bis auf diesen unerheblichen Nebenumstand gleicht eine Ursache der anderen wie ein Ei dem anderen.“

Seinem Befehle gemäß wurde nun Hornemann 1. wieder heringeführt.

„Kein Zweifel,“ redete der Beamte die Männer an, „daß einer von Ihnen einen raffinierten Betrug auszuführen gedenkt. Einer ist Hornemann, einer ist Höfel, ich begreife nur nicht, woher der falsche Hornemann alle die Einzelheiten erfahren hat, die er aufzutischen vermag. Der wahre Hornemann muß ein rechter Narr sein, einem Mitreisenden in solcher Ausföhrlichkeit seine ganze Geschichte zu erzählen. Erklären Sie sich darüber näher, meine Herren. — Also Sie,“ wandte er sich an Hornemann 1., „wollen auf der Bahn mit jenem Herrn abreisen sein und ihm Ihre Verhältnisse offenbart haben?“

„Ja wohl, Herr Inspektor. Er sah schon im Wagen, als ich in Berlin einstieg. Ich besand mich in freudiger, erwartungsvoller Aufregung, ich fühlte mich so wohl, daß ich hätte die ganze Welt umarmen mögen; in solcher Stimmung ist man mittheilsam.“

„Ich muß bitten, Herr Inspektor,“ fiel der andere hier ein, „die Sache ist ganz genau so, aber gerade umgekehrt. Ich habe dem nichtswürdigen Men-

schen gesagt, daß ich mich in freudiger Aufregung befinde, und —“

„Schweigen Sie,“ herrschte der Inspektor den Redner an. „Erst mag er, nachher mögen Sie sprechen. Weiter!“

„Er zeigte sich von vornherein sehr sehr freundlich, wir tauchten Feuer für die Cigaretten aus, schließlich stellten wir uns einander vor, er machte den Anfang. Mein Name ist Höfel, sagte er, worauf ich ihm den meinen natürlich auch nannte.“

„S e i n Name ist Höfel!“ rief Hornemann 2.

„Sie sollen Schweigen!“ zürnte der Beamte. „Lassen Sie ihn ausreden, dann muß er Sie auch ausreden lassen!“

„Wie das nun während einer Eisenbahnfahrt zuzugehen pflegt,“ fuhr Hornemann 1. fort, „nahmen wir von gleichgültigen Gegenständen allmählich auch auf den Zweck unserer beiderseitigen Reise zu sprechen. Er erzählte mir, daß er ebenfalls nach Wien reise, um sich dort eine Stellung zu suchen, ich berichtete hierauf über meine Aussichten. Unterwegs werde ich ausgeflogen, sagte ich, um ein Geschenk für meine Braut zu kaufen, ich benutze dann den nächsten Zug und treffe immer noch rechtzeitig genug in Wien ein. Meine Braut erwartet mich nicht früher.“

„Welche Unverschämtheit!“ murmelte Hornemann 2.

„Sie sind also auch — um diesen Punkt vorweg zu nehmen — hier ausgeflogen?“

„Wie Sie sehen.“

„Haben Sie Ihre Fahrkarte abgestempelt lassen?“

„Abgestempelt? Nein, Herr Inspektor.“

„Warum nicht? Sie mußten sich doch die Fahrunterbrechung bescheinigen lassen?“

„Ja, gewiß. Aber inzwischen passirte der ärgerliche Zwischenfall, und dann habe ich natürlich nicht wieder darn gedacht.“

„Wo haben Sie Ihre Karte?“

„Hier.“

„Gut.“

„Noch einmal also: Sie haben unterwegs diesem Herrn Höfel Ihre ganzen Verhältnisse auseinandergesetzt?“

„Leider, Herr Inspektor.“

„Er hat Ihr Portemonnaie gesehen?“

„Ich zählte mein Geld, während wir allein waren.“

„Das war eine Unflugheit.“

„Eine bei einem armen Menschen, der noch nie so viel Gold besessen, zeitliche Praxerei, Herr Inspektor.“

„Hm, er hat auch den eingravierten Namen gelesen?“

„Ich habe ihn selbst darauf aufmerksam gemacht.“

„Woher weiß er die Wohnung Ihrer Braut?“

„Er gab an in Wien bekannt zu sein und frug mich danach. Ebenso nach meinem Geschäft.“

„Gut. Bitte, nehmen Sie Platz. — Jetzt dürfen Sie reden, Herr Hornemann 2. Was sagen Sie zu der Darstellung Ihres Doppelgängers?“

„Daß er gelogen hat — nichtswoir- dia gelogen! Das heißt, was er gesagt hat, ist alles wahr, nur bin ich Hornemann, und er hat sich mir als Höfel hier vorgestellt.“

„Bis auf diesen Umstand also ist seine Erzählung richtig?“

„Ganz richtig, Herr Inspektor.“

„Nehmen wir einmal an, Sie wären der Rechte: warum ist, Ihrer Meinung nach, Höfel hier ausgeflogen?“

„Ich weiß es nicht.“

„Hat er vorher eine dahingehende Absicht kundgegeben?“

„Keineswegs. Ich glaube auch, er ist gar nicht ausgeflogen, um bis zum nächsten Zuge zu warten, sondern nur, um während des Aufenthalts auf der Station sich ein wenig Bewegung zu machen. Das mag er wohl das Aussehen des Fundes gehört haben, und da er, weil ich mich nicht melde, annehmen mußte, ich hätte den Bahnhof schon verlassen, entwarf der Plan in ihm, sich anstatt meiner in den Besitz des Portemonnaies zu setzen. Mit seiner genaueren Kenntniß des Inhalts und des Aussehens, hoffte er, müsse ihm der Betrug wohl gelingen.“

„Sie schreiben mir da Ihre eigenen Gedanken zu, Herr Höfel,“ verheißigte Hornemann 1. sich entrüstet.

Inspektor Mertens stand einige Augenblicke mit gefentem Kopfe da. Forschend rubien seine scharfen grauen Augen auf den beiden Männern. Plötzlich sagte er: „Sie müssen sich eine Durchsüchtung gefallen lassen, meine Herren. Nur auf diese Weise läßt sich vielleicht das seltsame Räthsel aufklären. Möglicherweise, daß doch einer von Ihnen Papiere oder Schriften bei sich trägt, die auf seine wirkliche Herkunft schließen lassen.“

Bereitwillig ließen die jungen Leute sich unterfuchen. Beide konnten es in der That ohne Wagniß thun, denn Papiere führten sie nicht, der eine trug nur eine ganz neue Brieftasche mit einem Kalender bei sich, der andere ein zum größten Theil beschriebenes Notizbuch, das aber nichts enthielt, als Berechnungen und gleichgültige Notizen. Nirgends war ein Name oder eine Thatsache verzeichnet, die Anhaltspunkte für die Aufklärung des Falles ergeben hätte. Und was das Sonderbarste war: ein Portemonnaie fand man bei keinem von Beiden vor.

„Das ist der allermerkwürdigste Umstand,“ rief der Inspektor kopfschüttelnd, „ein Portemonnaie wird nur gestohlen, und das zweite ist auch

nicht da; denn daß einer von Ihnen ohne Portemonnaie sollte auf die Reise gegangen sein, kann ich mir nicht denken. Jedenfalls bleibt da nur noch ein Ausweg: Sie müssen mir Abreden geben, an die wir telegraphiren. Sie müssen telegraphisch Ihre Persönlichkeiten feststellen lassen, sonst muß ich, so leid es mir thut, Sie bis auf weiteres Beide in Haft nehmen. Also sagen Sie mir, an wen soll ich telegraphiren?“

„An wen Sie wollen — an meinen Chef, an meine bisherige Wirthin, sie werden Ihnen Alles bestätigen,“ rief Hornemann 2.

„Sind Sie auch damit einverstanden?“

„Ich bitte darum,“ stimmte der Andere zu.

Sofort setzte Mertens sich nieder und warf mit gewandter Feder die Depeschen hin.

„Bis die Antwort eintrifft, können zwei Stunden vergehen. Sie müssen bis dahin hier bleiben. Für Ihr Mittragen soll Sorge getragen werden. Ich selbst gehe nach Hause, werde aber, um dem wirklichen Herrn Hornemann gefällig zu sein, mich nach Ablauf dieser Zeit wieder einfänden.“

Damit entfernte sich der ebenso gewissenhafte als humane Beamte, die beiden Hornemann 2. der Bewachung eines Polizisten überlassend.

3.

Pünktlich um drei Uhr kehrte Mertens zurück.

„Telegramme eingegangen?“ war seine erste Frage.

„Soeben, Herr Inspektor.“ Der dienstthuende Beamte überreichte ihm die schnellst erwarteten Dokumente. Geöffnet öffnete der Inspektor die Briefschlüsse.

„Nichts, so gut wie nichts,“ sprach er zu den Fremden hinüber. „Aber der Prinzipal noch die Wirthin wissen bis dahin hier bleiben. Ich werde dem dem Gelde. Nun, das ist begreiflich. Der Eigentümer hat aus seinem kleinen Reichthum ein Geheimniß gemacht. Und die Personalbeschreibung trifft auf Sie so gut wie auf Sie zu. Jedes bestimmte Unterscheidungszeichen mangelt.“

Inspektor Mertens schritt nachdenklich im Zimmer auf und ab.

„Was thun, meine Herren? So verwarren, wie der Fall liegt, ist er nicht ohne Weiteres zu erledigen. Rummel bleibt nichts Anderes übrig, als den Instanzweg zu gehen, das heißt, die nöthigen Auskünfte von der Berliner Polizei einzuholen und entweder die Photographie des richtigen Hornemann oder eine Person kommen zu lassen, die ihn persönlich kennt.“

Der lebenswürdige Mann ließ sich an seinem Tische nieder, nahm wie in Gebanten das gefundene Portemonnaie und ließ den goldenen Inhalt prüfend durch die Finger gleiten.

„Ganz genau vierhundertundachtzig Mark, jawohl,“ warf er hin. „Alles richtig.“ Langsam begann er die Goldstücke in ihre Behälter zurückzuliegen. Auf einmal hielt er mit offenkundigen Zeichen von Erstaunen inne.

„Oho, was ist denn das?“ Heftig ließ er das Zwanzigmarkstück, das seine Aufmerksamkeit erregt hatte, auf den Tisch fallen, um den Klang zu prüfen. Dann wiederholte er dies noch einmal und noch einmal.

„Zum Kuck, das Ding ist falsch!“

„Unmöglich, Herr Inspektor,“ rief Hornemann 2., während Hornemann 1. den Beamten erschröden anstarrte. Der Inspektor unterzog einige Stücke der gleichen Prüfung. „Und das hier auch — das ist echt — das auch — das ist wieder falsch — das ebenfalls. Alle Teufel, jetzt wird die Sache ernsthaft. Acht falsche Stücke unter den vierundzwanzig! Das ist etwas Anderes, meine Herren! Solange ich nur einen Betrag mutmaßte, hätte ich kaum wagen können, Sie in Haft zu behalten, da ich nothwendig einen Unschuldigen mit treffen mußte. Nun aber ergiebt sich ein anderer, weit ernster Verdacht!“

„Welcher denn?“ fragte blaß vor Schreden Hornemann 1.

„Der Verdacht der Falschmünzerei,“ bedeutete ihm streng der Beamte.

„Sie meinen wirklich, die Goldstücke seien falsch?“ forschte Hornemann 2., blaß vor Erregung.

„Ich meine es nicht, ich weiß es ganz gewiß. Die Spartaße wird mit diesem Gelde wohl nichts zu thun gehabt haben. Gerade in Berlin laufen seit langer Zeit falsche Zwanzigmarkstücke um, vielleicht: kommen wir heute endlich der wahren Quelle auf die Spur. Auf Falschmünzerei steht Zuchthausstrafe — ich verhafte Sie alle Beide im Namen des Gesetzes! Einer von Ihnen ist vielleicht unschuldig, ich kann ihm aber nicht helfen. Bedor sich seine Unschuld herausstellt, können Wochen vergehen. — Freilich!“

„Wohin?“ stöhnte Hornemann 1.

„Solange sollen wir in Haft bleiben!“ schrie Hornemann 2. in Verzweiflung. „O, meine arme Rannie!“

„Freilich, führen Sie die Leute ab,“ befahl der Inspektor ungerührt. „Aber getrennte Zellen, verstanten!“

Beide Männer schienen außer sich, Hornemann 1. stand, blaß wie der Tod, da und rana nach Athem. Hornemann 2. schluchzte wie ein Kind und betheuerte seine Schuldlosigkeit.

„Vorwärts, vorwärts,“ herrschte der Beamte die Verhafteten an.

„Lassen Sie das Gethue, es nützt Alles nichts.“

Da trat Hornemann 1. plötzlich vor den Inspektor hin. „Herr Inspektor,

ich will es nun gestehen — das Portemonnaie gehört mir nicht. Ich bin Höfel, nicht Hornemann.“

Der Inspektor lachte spöttisch. „Aha — und Sie,“ kehrte er sich zu dem schluchzenden Mitgefängenen, „Sie sind auch Höfel, wie? Sie machen ebenfalls keinen Anspruch mehr auf den Namen Hornemann?“

„Doch, Herr Inspektor, ich bin Paul Hornemann, aber ich schwöre Ihnen, daß ich von dem falschen Gelde nichts gewußt habe. Ich habe die Summe von der Spartaße bekommen, meine Unschuld wird und muß sich herausstellen. Es ist mir nur um meine arme, unglückliche Braut!“

Mertens nickte dem Schuhmann, noch einen Augenblick zu warten. „Ist das auch die Wahrheit, Höfel, die Sie vorbringen?“ fragte er in strengem Tone den angeblichen Hornemann 1.

„Sie haben vorhin mit solcher Bestimmtheit und Hartnäckigkeit behauptet, Hornemann zu sein, daß ich Ihrer Versicherung nun nicht ohne weiteres Glauben schenken kann. Sie wollen jetzt, wo Ihre Falschmünzerei entdect ist, nur den Kopf aus der Schlinge ziehen.“

„Gewiß und wahrhaftig, ich bin Höfel, Herr Inspektor — Karl Höfel aus Posen,“ rief der Gefragte in höchster Angst.

„Und Sie wollten sich das Portemonnaie Ihres Mitreisenden zu eignen?“

„Ach lieber Gott, Herr Inspektor, ich bin gewiß kein böser Mensch. Aber ich bin seit Wochen außer Stellung. Mein letztes Geld verbrauchte ich, um nach Wien zu fahren, wo ich eine Schwelgere habe. Unterwegs lernte ich Herrn Hornemann kennen — er war so glücklich und schien so gutmüthig, daß ich mir vornahm, ihn um etwas Geld zu bitten. Ich brachte die Worte aber nicht über die Zunge.“